

Fronleichnam (11. Juni 2020)

Predigt von Bischof Dr. Franz-Josef Bode
(im Garten des Osnabrücker Priesterseminars)

Lesungen: Dtn 8,2-3.7-11a.14-18
1 Kor 10,16-17
Evangelium Joh 6,51-58

„Durch Hunger hat er dich gefügig gemacht und hat dich dann mit Manna gespeist, das du nicht kanntest.“ Diese Sätze der heutigen Lesung, liebe Schwestern und Brüder, gehen einem nicht leicht herunter. Die Vorstellung, dass Gott uns durch Hunger gefügig macht, erinnert uns an die schwierige Frage: Will er uns etwa auch durch die derzeitige Corona-Krise gefügig machen? Was ist das für ein Bild von Gott, dass er Hunger, Leiden oder Krisen benutzt? Muss er uns „beugen“, so die genauere Übersetzung, um uns dann um so gnädiger zu erheben?

Wir würden von Gott zu klein und zu buchhalterisch denken, wenn wir meinten, dass er solche erzieherischen Maßnahmen braucht, um uns in die Spur seines Willens zu bringen, wiewohl viele Texte der Bibel das durchaus nahelegen. Und tatsächlich gibt es auch eine breite Spur des Unheils durch die ganze Kirchengeschichte bis heute, die einen kleinlichen Gott verkündet, der erzieherisch straft und schlägt, um uns zum Guten und Richtigen zu bringen.

Entscheidend ist der erste Satz der Lesung: „Du sollst an den ganzen Weg denken, den der Herr dich geführt hat.“ Den ganzen Weg. Da war tatsächlich viel Hunger nach Brot, nach Sättigung, nach ‚Heraus-aus-der Wüste‘. Aber das führte als Ganzes in die Befreiung, in die Befreiung aus dem Land der Knechtschaft.

Gott geht es darum, uns zu befreien von falschen Bindungen, Sehnsüchten und Bedürfnissen, die sich auf Brot allein, auf Konsum, auf Haben-müssen und Machen-können beziehen. Er weiß um diese Grundversuchungen, die uns immer wieder abhängig machen von falschen Göttern und Götzen, von Dingen oder Menschen, die uns so benutzen oder gar besessen machen, dass wir unfrei werden und Gott vergessen.

Wo sich der Eindruck breit macht, Gott wolle uns gefügig machen, also unfrei ihm gegenüber, da will er gerade die Freiheit des Menschen und die Freiheit seiner Schöpfung, die natürlich auch Leiden und Krisen mit sich bringt. Er will uns nicht gefügig machen im Sinne der Abhängigkeit, sondern uns stärken und ermächtigen, unseren Grundversuchungen gewachsen zu sein und Gott über all die Dinge, die wir konsumieren und machen können, als Schöpfer und Urheber alles Guten nicht zu vergessen.

Wer Gott vergisst, steht in der Gefahr, die Schöpfung so zu behandeln, als wäre sie nur unsere Um-Welt, den Menschen zur freien Verfügung ohne Rücksicht auf Vergangenheit und Zukunft. Sollten wir ihn vergessen, stehen wir in der Gefahr, unsere Herzen von allem möglichen so verfetten zu lassen, dass wir unsere Grenzen nicht mehr erkennen, die Zerbrechlichkeit eines solchen Lebensstils.

Wer wollte bezweifeln, dass die Corona-Krise uns weltweit zeigt, wo unsere Grenzen sind, wie fragil die großen menschlichen Systeme sind, wie wir längst nicht alles im Griff haben, sondern jeden Tag dankbar sein können für unser menschliches Leben und unsere Möglichkeiten und für die große Gabe der Schöpfung in ihrer Vielfalt und Pracht.

Wir sind nicht aus uns selbst, sondern verdanken uns ganz und gar einem Größeren und Anderen, den wir Christen Gott nennen und von dem wir glauben, dass er die Welt erschaffen hat, dass er Mensch geworden ist und dass er uns begleitet und sammelt, weil wir allein aus uns heraus die Zukunft der Menschheit und der Schöpfung nicht gewährleisten können.

Deshalb hat sein Weg mit uns nichts zu tun mit „Zuckerbrot und Peitsche“, um uns gefügig zu machen, um uns zu ‚dressieren‘ auf ihn hin, sondern damit, uns freier zu machen und zu stärken gegenüber allen Mächten, die in unterschiedlichster Weise in uns oder unter uns lauern.

Und er wählt in Jesus Christus einen Weg – wir sollen ja den **ganzen** Weg bis heute bedenken und nicht im Ersten, im Alten Testament bleiben –, er wählt einen Weg, der noch einmal unendlich viel tiefer zeigt, wie sehr er mitten in allen Leiden und Krisen der Liebende ist, der unseren Weg ganz und gar mit uns teilt, um uns auch in größter Not, ja selbst in schwerer Sünde nicht allein zu lassen. Er ist den ganzen Weg mit uns gegangen und tut es bis heute in seiner verrückten Liebe zu seiner Menschheitsfamilie und zu seiner Schöpfung.

Das Zeichen dieser Liebe war in der Wüste das Manna, das sie nicht kannten. Es war etwas ganz Neues für sie. Für uns nach Christus ist es das lebendige Brot, in dem Christus selbst, Gott selbst unter uns bleibt, soweit und so sehr, dass sein gottmenschliches Sein sich im Brot birgt, damit wir es in uns aufnehmen können, wie wir es nicht einmal durch die innigste Liebe eines Menschen aufnehmen könnten.

Deshalb hat vielen das Brot der Eucharistie in dieser Zeit der Corona-Krise so schmerzlich gefehlt. Aber viele haben auch erkannt, dass dieses lebendige Brot, das Christus selbst ist, sich uns auch schenkt, wenn wir uns geistig-geistlich mit ihm verbinden. Der Hunger nach dem eucharistischen Brot hat viele neu auf die Tiefe dieses Sakraments gestoßen, andere aber auch davon entwöhnt. Das werden wir sicher noch deutlicher erfahren.

Beides fordert uns heraus: Auf der einen Seite unsere Sehnsucht nach dem wahren Brot neu zu leben und unsere Eucharistiefiern für die Menschen qualitativ und echt zu gestalten, aber auch die vielen Orte des Glaubens zu fördern und den Umgang mit dem Wort und das persönliche geistliche Leben zu vertiefen, damit wir weder in Notzeit noch in Überflusszeiten unseren Ursprung vergessen, nämlich Gott selbst.

Das ist die Absicht Gottes: Sich aus dem arroganten Hochmut von Menschen zu lösen, die meinen, alles selbst haben und machen zu müssen, von Menschen, die nur den Markt im Blick haben, nicht aber das Wohl aller, besonders das der Armen, von Menschen, die Leben einteilen in leistungsstark und leistungsschwach, in lebenswert oder unwert, in systemrelevant oder nicht, sich von dieser Arroganz loszusagen und sich in Demut den Bedrängten und Kleinen zuzuwenden und uns in diesem Sinn zu beugen vor der Größe Gottes und seinem Ebenbild, dem lebendigen Menschen, das ist die Absicht Gottes, wenn er sich uns schenkt im lebendigen Brot und wenn er selbst sich beugt in Christus bei der Fußwaschung, die zur Eucharistie gehört wie die andere Seite einer Medaille.

Deshalb ist es notwendig, auch in dieser distanzierten und unsicheren Zeit zwischen Regelung und Lockerung, zwischen Schutz und Freiheit, zwischen Angst und Hoffnung sich zu diesem Fest einzufinden, bei dem das lebendige Brot uns nicht negativ gefügig macht, sondern uns zum Leben und zum Aufatmen befreit, dazu, uns zur Verfügung zu stellen für Gott und die Menschen. Dieses lebendige Brot sollen wir nicht nur mit dem Mund schmecken und leiblich aufnehmen, sondern in unserem Herzen und Handeln wirksam werden lassen und so uns wandeln lassen, wie Brot und Wein in dieser Feier gewandelt werden in Leib und Blut Christi. Diese Wandlung des Brotes und des Weines

und die Wandlung des Menschen, der sie genießt, ist das Geheimnis unseres Glaubens, wie wir es immer besingen.

In einem ganz kleinen Text von Andreas Knapp, den ich unseren Priestern in der Krise geschickt habe, weil er vom Dienst des Priesters spricht, möchte ich zusammenfassen, was ich meine, wenn ich von Wandlung und Befreiung spreche in aller Zerbrechlichkeit, die uns herausfordert, die uns beugt zur Demut, die uns aufrichtet zu Stärke und Mut statt zu Hochmut und Arroganz eines gottvergessenen Lebens:

du brichst das brot nicht
mit deinen händen
selbstbewusst und willensstark
um gönnerisch auszuteilen

das brot zerbricht dir
unter deinen händen
ohnmächtig musst du es geschehen
und dich selbst wandeln lassen

(priesterweihe, in: Andreas Knapp, Höher als der Himmel. Göttliche Gedichte, Würzburg 2010, S. 56)

Das Brot zerbricht unter deinen Händen – davon erfahren wir zur Zeit viel –, doch wer sich wandeln lässt, dem ist selbst das zerbrochene Brot, oder besser: gerade das gebrochene Brot Nahrung und Hoffnung. Das genau feiern wir hier im Garten des leeren Priesterseminars, aber in der Fülle unserer gewandelten Herzen. Amen.